№. 52. Schlesische 1845.



Gebirgs-Blüthen

Eilfter Jahrgang.

Eine Zeitschrift für Leser aus allen Ständen.

Waldenburg, den 24. Dezember.

Weihnachtsfeier.

Wonnenacht, die uns einst den geboren,
Welchen Gott zum Heil der Welt erkoren,
Heilige, vom Herrn geweihte Nacht,
Dich begrüßen freudig Millionen,
Die auf Gottes weiter Erde wohnen,
Denen du der Wahrheit Licht gebracht.

Süße Nacht, du mahnst uns, mit Entzücken
Heut im Geist nach Bethlehem zu blicken,
Wo der Heiland uns geboren ward,
Er, der von des Irrthums Sklavenketten,
Von der Sünde Schmach die Welt zu retten,
Ihr des Vaters Liebe offenbart.

Nicht, wo Gold und Diamanten prangen,
Hat er seine Laufbahn angefangen,
Nicht in ird'scher Pracht und Herrlichkeit.
Eine Krippe birgt die zarten Glieder
Des Erhabnen, der dem Wohl der Brüder
Opferte die ganze Lebenszeit.

Denen nicht nur, die auf goldnen Thronen,
Die in herrlichen Palästen wohnen,
Hat der Heiland Glück und Heil gebracht;
Auch der Niedern, der Verlass'nen, Armen
Hat durch ihn, mit gnädigem Erbarmen,
Gott, der Vater aller Welt, gedacht.

O, darum sei uns die Weihnachtsfeier
Allen, die wir Christen heißen, theuer,
Sei uns eine Zeit voll heil'ger Lust!
Sie erwecke in uns edle Triebe,
Daß in Gottes-, daß in Menschenliebe
Immerdar erglühe unsre Brust.

Laßt, wenn wir den Unsern Freuden spenden,
Uns den Blick auf arme Brüder wenden,
Die im Kummer weinen, in der Noth.
Lasset uns, nach Jesu Christi Willen,
Ihren Jammer, ihre Thränen stillen,
Ach, vielleicht schon durch ein Stückchen Brot! —

Jesus kam, den Frieden zu verkünden
Und ein Reich des Friedens hier zu gründen,
Uns durch Himmelswahrheit zu befrein.
Laßt uns darum, ähnlich ihm zu leben,
Unablässig stets nach Wahrheit streben,
Niemals Wahn und Meinung uns entzwein.

So nur wird auf dieser Gotteserde
Einst ein Hirte noch, und eine Heerde,

Wie es Jesus Christus einst verhieß.
Brüder, strebt nach solcher Weihnachtsfreude!
Dann erblühet, frei von Haß und Neide
Einst der Menschheit schönes Paradies!

Der Christ und der Freigeist.

(Beschluß.)

Doch wenden wir jetzt einen Blick auf die Menge der Stadtbewohner, die auf der Höhe versammelt war und mit den verschiedenartigsten Gefühlen nach den Unglücklichen auf dem Dache hinübersah. Die Mehrzahl der Leute bejammerten ihr Loos, aber Keiner kam auf irgend einen glücklichen Gedanken der Rettung. Viele waren aber auch darunter, die im Herzen dachten: Geschieht dem harten lieblosen Fabrikherrn ganz recht, hat uns oft genug gedrückt und unsern mit sauerm Schweiße erworbenen Tagelohn verkümmert. Jetzt sieht er, daß der ungerechte Mammon kein Kraut ist, das vor dem Tode schützt. Mag er immerhin umkommen — wenn nur die jungen Leute und die Bedienten und Mädchen gerettet werden. Madame Eichberger selbst hatte seit dem Morgen die wachsende Gefahr mit angesehen, und den Leuten vergeblich Gold über Gold geboten, um ihre Lieben dem Leben zu erhalten. Endlich war sie vor Angst in Ohnmacht gefallen und hinweggetragen worden. Sechs hallte die Thurmuhr, da war das Wasser keine acht Fuß mehr von der Dachhöhe entfernt. Die Unglücklichen, sie sind verloren, stöhnte Alt und Jung in der Stadt. Nun kann sie kein Gott mehr retten! O, die Ungläubigen! Gott konnte, Gott wollte sie retten!

Der alte Seiler lag schon mehrere Tage auf dem Siechbette, als das Unglück hereinbrach. Er hatte sich im Garten den Fuß verstaucht und litt große Schmerzen daran. Um ihn nicht zu beunruhigen, verschwiegen ihm seine Kinder und Enkel, was geschehen. Endlich gegen Abend, als sich die Sonne schon stark neigte, sollte er davon benachrichtigt werden. Seine Enkelin, Frau Welle, die sich bis jetzt damit beschäftigt hatte, einigen Armen und Kranken aus der Wassergegend in ihrem Hause Hilfe zu spenden, erfuhr erst spät von ihrem Manne das Loos der Familie des Fabrikanten. Mit Blitzesschnelle rannte sie fort und überzeugte sich selbst von der gräßlichen Wahrheit. Eben so rasch kehrte sie zurück und stürzte zu ihrem Großvater in die Stube: Großvater, — schrie sie todesbleich und athemlos — Großvater, es ist Wassersnoth im untern Stadttheil. Das Haus des Fabrikanten Schmidt, wo der junge Eichberger mit Frau und Kind wohnt, steht fast ganz unter Wasser. Die unglücklichen Bewohner haben sich aufs Dach geflüchtet und sehen dort den gewissen Tod herannahen, und kein Boot, kein Kahn ist zu bekommen. Gieb Du Rath und Hilfe, Großvater — Du warst ja ein Seemann — wenn Keiner Rettung weiß, Du mußt sie wissen. Es ist unser Freund und lieber Nachbar, der in solcher Noth ist — hilf, rette, Großvater!

Der neunzigjährige Alte richtete sich rasch vom Lager auf und zog sich mit Hilfe seines Sohnes, der eben gekommen war, in größter Eile an. Er prüfte seinen Fuß und — wunderbar! seine Schmerzen waren verschwunden. Mit Gott, sprach er denn, führt mich hin. Wir wollen sehen, was sich thun läßt. Trotz seines hohen Alters schritt er, von seinem Sohne und der Sattlerfrau unterstützt, rasch nach dem Orte der Gefahr. Mit prüfendem Blicke überschaute er die Lage der Unglücklichen. Sein Matrosenleben kam ihm schnell wieder ins Gedächtniß. Er selbst hatte drei Mal Schiffbruch gelitten, und nur durch seine Besonnenheit und Stärke sich gerettet. Nach einer Minute wußte er schon, wie Rettung möglich war. Schafft mir einige Badewannen oder große Fässer zur

Stelle! befahl er den Umstehenden, und schneidet mir aus Eichenholz schnell einige Ruderstangen. Ich will es versuchen, sie dann herüberzuholen. Sein Wille ward in größter Eile vollzogen. Einige kräftige Männer schleppten zwei große Wannen herbei, und die Ruder waren bald gefertigt. Nun wollte der Alte die Fahrt unternehmen. Da hielt ihn aber sein Sohn, der Leineweber, zurück und rief: Ist denn Keiner unter Euch, der zu fahren versteht? Der schwache Alte wird sich umsonst in Gefahr geben und darin umkommen. Niemand antwortete. Da sprach der Greis: Laß mich, Sohn, Gott hat mich einst auf dem tobenden Weltmeer mit allmächtiger Hand gehalten, daß ich nicht hinabsank zum Raub der Ungeheuer der Tiefe, er wird auch hier seine Gnade walten lassen. Und dann, wiegt nicht das frische grünende Leben jener Armen hundertfach mein welkes auf? Und er hob den Blick gen Himmel und sprach: Herr, laß mich nicht verderben! Dann bestieg er eine der Wannen und arbeitete sich mit kräftiger geübter Hand nach dem Hause hin. Da warf sich die Menge, die Heldenstärke des Greises bewundernd, auf die Kniee und die Worte: Herr laß ihn glücklich zu den Seinen wiederkehren! stiegen im lauten Gebet von mehr denn tausend Lippen nach oben. Die Frau des Sattlers verfolgte mit besorgtem Blick jede Bewegung des unvollkommenen Fahrzeuges, aber sie zitterte nicht, denn ihr Vertrauen zu Gott war so groß, daß die Gewißheit vor ihr schwebte, der Greis würde nicht in dieser Gefahr umkommen. Bald jauchzte die Menge laut auf, denn der Seiler war eben bei dem Hause angelangt. Man sah, wie eine junge Frau mit einem Kinde in das Fahrzeug hinabgelassen wurde, und wie der kühne Schiffer rasch wieder dem Lande zustrebte. In einer Viertelstunde hatte er es glücklich erreicht. Bernhards Gattin betrat den sichern Boden. Aber sie war zu schwach, um sich aufrecht zu halten. Sie sank mit dem Sohne in die Arme — der Sattlersfrau, die sie liebreich umfing, ihr Trost zusprach und sie nach ihrem Hause bringen lassen wollte. Aber Hortense wollte nicht weichen: Mein Gatte! schrie sie; rettet meinen Gatten, sonst mag ich auch nicht leben.

Frau Welle deutete auf ihren Großvater, der unverzagt schon wieder, wie er es nannte, in See gestochen war. Es wird Alles gut, sagte die Frau zu der bebenden Französin. Gott ist mit meinem Großvater, die Rettung gelingt gewiß.

Indessen starrten die Zurückgebliebenen auf dem Hause mit Blicken voll Angst und Hoffnung nach dem greisen Retter hin, der mit Kraft und Gewandheit das Ruder handhabte und bald wieder zur Stelle war. Alles drängte sich zu dem kleinen Fahrzeuge, das doch nur einen Menschen aufzunehmen vermochte.

Mich, mich zuerst, schrie einer der Bedienten, ich habe eine alte Mutter und zwei kleine Schwestern zu ernähren!

Er lügt! rief ein Anderer, er hat gar keine Mutter; aber ich, mein blinder Vater wird brodtlos, wenn ich sterbe.

Weg mit Euch Lumpenpack! schrie der Fabrikherr in Todesangst. Ich bin Euer Herr, ich gehe vor. Zu mir, Alter, ich zahle Euch eine große Summe, wenn Ihr mich zuerst rettet!

Der Seiler aber erwiderte kein Wort, sondern hielt Diejenigen, die sich herein stürzen wollten, durch eine drohende Geberde zurück. Dann winkte er dem einen jungen Mädchen, — sie kletterte mühsam hinab; er nahm sie ein und brachte sie glücklich aufs Trockene. Und wieder machte er jetzt die Fahrt. Den er jetzt brachte, war Bernhard, der mit einem Freudengeschrei auf seine Gattin stürzte. Und

so fuhr er fünf Mal hin und wider, begleitet von den Segenswünschen des jauchzenden Volkes. Es war ein erhabener Anblick, den 90jährigen Greis durch die Fluth steuern zu sehen. Gleich einem Apostel stand er da in dem schwankenden Fahrzeuge, das Antlitz hoch geröthet von der gewaltigen Anstrengung, die langen weißen Haare flatternd im Winde. Und sein Glaube trog ihn nicht; der Gott, dem er Seele und Leib empfahl, machte ihn zum Retter von sechs Menschen. Aber damit war auch leider seine letzte Kraft erlahmt; als er den sechsten ans Ufer rettete, brach er selbst zusammen. Und noch saß ein Wesen, das sechszehnjährige Hausmädchen, auf dem Hausgiebel und rang die Hände und schrie kläglich zu den Wolken empor. Und ihre alte Mutter lief am Ufer hin und her und kreischte: Mein Kind, mein einziges Kind, rettet es — ich habe ja weiter nichts auf der Welt! Wehe, wehe, die Fluth verschlingt es! erbarmt Euch, Ihr Männer, erbarmt Euch und rettet mein einziges Kind! — Sie wollte in ihrer Verzweiflung sich ins Wasser stürzen; aber die Umstehenden hielten sie zurück.

Sie jammerte umsonst; der alte Seiler war fast ohnmächtig vor Schwäche und Keiner der andern Männer wollte die Fahrt wagen. Das arme Mädchen, ihre Tochter schien verloren.

Doch seht, Gott hat aufs Neue einen Retter erweckt. Aber es ist kein Mann, — was weiß ein Mann auch, wie ein Mutterherz fühlt — nein, ein junges blühendes Weib ists, der die Seele bei dem Leiden der alten Frau in Mitleiden zerschmolz. Sie denkt an die eigenen lieben Kinder, wenn diese auch einst in solcher Gefahr schwebten, und vergebens um Hilfe flehten — sie springt, ehe Jemand es vermuthet, in den Kahn und versucht es, sich nach der Unglücklichen hinzuarbeiten. Es gelingt ihr nach langer entsetzlicher Anstrengung, denn ihr fehlt die Kraft wie die Geschicklichkeit. Die gaffende Menge, die wie erstarrt auf das entsetzliche Wagniß blickt, sieht sie anlangen und das Mädchen ins Boot gleiten. In dieser Minute kommt der Sattler Welle von seinem Hause — er hatte bis jetzt bei seinen Gästen daheim bleiben müssen, er fragt nach seiner Frau. Dort, dort! ruft man ihm zu, und zeigt ihm die kühne Bürgerin. Er steht erblaßt da, vermag aber keine Hand zur Rettung anzulegen, der Schreck hat ihn gelähmt; er stößt nur die Worte hervor: Allmächtiger Gott, schütze, rette!

Indessen ist sie schon auf der Heimfahrt begriffen; aber sie naht nur langsam; denn sie versteht das Bott nicht gut zu regieren. Man sieht, wie sie fast vergeblich mit dem wilden Element kämpft. Die Wanne bewegt sich in die Runde und gewinnt nur wenig Raum.

Am Ufer liegt Alt und Jung, Männer und Weiber auf den Knieen und betet für das heldenmüthige Weib. Bernhard sogar vergißt auch Weib und Kind; er reißt sich von Hortensen los und rennt wie wahnsinnig auf und nieder. Seine Gefühle sind mit Worten nicht zu beschreiben; die ganze Gegenwart ist aus seinem Gedächtniß entschwunden — es ist Emma, seine Schwester, seine Braut, die dem Verderben nahe ist — er springt selbst in die zweite Badewanne, die noch am Ufer steht, aber so wie er abstoßen will, schlägt sie um und er wird mit Mühe aus dem Wasser gezogen.

Indessen hat sich der alte Seiler wieder etwas erholt. Seine Enkelin, seinen Augapfel, in solcher Gefahr sehend, reißt er sich wieder empor, läßt sich ins Boot führen und versucht es mit zitternder Hand, ihr entgegen zu rudern. Schon ist er ihr bis auf hundert Schritte genaht, da hört er sie rufen: Großvater, schnell, schnell, ich kann nicht mehr! — Er verdop-

pelt seine Anstrengungen, da entführt das Wasser ihrer matten Hand das Ruder — sie verliert das Gleichgewicht, taumelt auf den Rand der Wanne, — ein tausendstimmiger Angstschrei am Ufer — das kleine Fahrzeug stürzt um und beide Frauen kopfüber in die Wellen.

Doch der Seiler naht, sie aufzusuchen. — Nur eine kleine Strecke von einander sieht er die Hände Beider aus der Fluth emportauchen. Er knieet in dem Fahrzeug nieder, erfaßt eine der Unglücklichen, zieht sie etwas empor — es ist die Fremde, die Magd des Fabrikherrn. — Nur Eine kann er retten, diese oder seine Enkelin; denn die Wanne faßt nicht mehr als zwei Personen — er besinnt sich nicht lange; denn er ist ein Christ im echten Sinne des Worts — er birgt die Fremde, für die sein Schöpfer ihn zum Helfer ausersehen und sucht das Land zu gewinnen. Er kommt glücklich an. Die Mutter des geretteten Mädchens ist außer sich vor Freude, sie umhalst die Tochter, dann stürzt sie vor dem Greise nieder und umschlingt seine Kniee und küßt ihm die Füße. Er aber steht eine Weile regungslos da, die Hände gefaltet, das Auge gen Himmel gerichtet, seine Lippen murmeln leise die Worte des Propheten: Du warfst mich in die Tiefe mitten im Meer, daß die Fluthen mich umgaben; alle deine Wogen und Wellen gingen über mich; aber Du hast mein Leben aus dem Verderben geführt, Herr, mein Gott! Und weiter sprach er: Du hast sie mir gegebeu, Du hast sie mir auch genommen! Sie ruht in Deinem Schooße mein Herr und Gott. Gepriesen sei Dein Name ewiglich! Nach diesen Worten sank er in die Arme der Umstehenden. Die Frau des Sattlers aber schwamm, eine Leiche, weit das Thal hinunter. Sie hatte ihr Leben der Wohlthätigkeit und Menschenliebe geweiht und durch ihren Tod das erhabene Siegel darauf gedrückt.

Wenige Stunden hernach sank das Wasser eben so rasch, als es gestiegen war. Als die Nacht hereinbrach, stand es nur noch einige Fuß im Thale. Beim Aufgang der nächsten Morgensonne war es ganz verschwunden. Die Wiesen und Gärten grünten und prangten im herrlichsten Naturschmucke wie zuvor. Die Verwüstung der Fluth, die ein Wolkenbruch herbeigeführt hatte, zeigte sich nur an einzelnen kleinen Gebäuden, an Scheunen und Ställen; alles Uebrige war verschont geblieben. Eine halbe Stunde von der Stadt, in dem Garten eines Dorfbewohners fand man die irdische Hülle der braven Bürgerfrau. Sie war hinter die Gartenhecke getrieben und mit den Kleidern an den Dornen eines wilden Rosenstrauchs festgehakt. Der Besitzer des Hofes kannte sie zufällig und ließ sie von seinen Knechten auf einer Bahre nach der Stadt tragen.

Wir wollen hier nicht weitläufig schildern, wie viele Thränen um die geliebte Todte flossen; wie Alt und Jung, Reich und Arm des ganzen Ortes sie wahrhaft betrauerten, wie der Sattler Welle und ihre Eltern dem Schmerze beinahe erlagen. Nur die Stunde wollen wir beschreiben, wo man das fromme Weib auf dem Friedhofe der mütterlichen Erde übergab.

Es war mit dem Neigen der Sonne den dritten Tag darauf, als der Friedhof, die freundliche Wiege der Auferstehung, von einer zahllosen Menschenmenge angefüllt war. Alle harrten voll Schmerz und Theilnahme dem Grabeszug der edlen Bürgerin, Emma Welle, die Gott einen schönen Tod, einen Opfertod christlicher Liebe sterben ließ. Da ertönten die Glocken der Kirchen und durchbebten mit feierlich schauerlichen Klängen die Brust aller Anwesenden. Ein langer Trauerzug bewegte sich die Straße herauf. Heilige Gesänge umtönten den Sarg, den die achtbarsten Bürger des Ortes trugen. Ihre Lieben folgten. Unter ihnen der alte

Seiler. Aller Antlitz war mit Thränen bethaut, nur nicht das Auge des Greises; aber es schwamm in einem seligen Schimmer. Der Gedanke eines baldigen Wiederfindens seines Lieblings erfüllte seine Seele mit hoher Freudigkeit. Für ihn, den Christen, war der Tod seiner Enkelin nur ein sanftes Hinüberschlummern in den Schooß des himmlischen Vaters, der alle Seelen der Gerechten, wie auch der bußfertigen Sünder, zu einer Wonne, zu einer Seligkeit versammelt.

Der Sarg ward unter den üblichen Ceremonien eingesenkt. Der ehrwürdige Pfarrer, der die Entschlafene getauft, konfirmirt und ihrem Manne angetraut, sprach tiefgerührt mit gehaltvollen Worten über das kurze Leben des seligen Engels. Er rühmte mit Feuer ihre Frömmigkeit, ihre Menschenliebe, ihren echten Christensinn. Er erzählte, wie gehorsam sie als Kind, wie treu und brav sie als Gattin und Mutter gewesen sei. Er verwies die ihr Nachweinenden auf ein Wiedersehen in Gottes schönem Himmel. Und indem er sprach, warf die Abendsonne ihre letzten Strahlen auf die stille Statt der Todten und verklärte die Gräber und die schluchzende Menge mit erhabenem Schimmer. In diesem Augenblick schloß der Pfarrer seine Rede mit den trostreichen Worten des Erlösers: Ich bin die Auferstehung und das Leben. Wer an mich glaubt, der wird leben, ob er gleich stürbe.

Und wer da lebet und glaubet an mich, der wird nimmermehr sterben.

Da drängte sich plötzlich ein bleicher junger Mann durch die Umstehenden und warf sich weinend zu den Füßen des alten Seilers, der stumm betend dastand und mit einem Blicke des innigsten Gottvertrauens zum wolkenlosen Himmel emporschaute. Es war Bernhard Eichberger, der wenige Schritte davon dem erhabenen Schauspiel beigewohnt hatte. Was viele Jahre nicht vermocht, was selbst die entsetzlichste Todesangst nicht bewirkt, was weder Glück noch Unglück in ihm erweckt, das hatte jetzt ein einziger Augenblick gethan. Die heilige Sonne des Glaubens, die in der Brust des alten Seilers glühte, die auf seinem ehrwürdigen Antlitz leuchtete, aus seinem Auge strahlte, diese Sonne hatte ihre Strahlen zündend in seine Seele geworfen. Wie Schuppen war es ihm von dem Auge seines verblendeten Geistes gefallen. Es ist ein Gott! es ist eine Unsterblichkeit! riefen ihm tausend unsichtbare Stimmen von der Höhe des Himmels und aus den Tiefen der Erde. Es ist ein Gott! es ist eine Unsterblichkeit! rief es mahnend und drängend in seiner so lange von Zweifeln zerrissenen Brust. Und er hörte auf die Stimme der ewigen Wahrheit und betete — seit den Jahren seiner Kindheit wieder zum ersten Mal — an dem Grabe der einst von ihm geliebten Emma mit tiefer Zerknirschung und heiliger Inbrunst zu Gott und dem Erlöser, um Vergebung seines frühern, von Irrthum und Zweifelsqualen durchwebten Lebens.

Und er ward von dieser Stunde an ein Christ, wie ihn das ewige Wort Gottes, die Bibel uns zeigt, fromm und pflichtthätig in Wort und That. Auch kehrte er mit seiner Gattin nicht mehr nach Paris zurück, sondern blieb in seiner Vaterstadt und wendete sein großes Vermögen dazu an, der Wohlthäter seiner Mitbürger zu werden. Der alte Seiler blieb ihm bis zum Tode ein väterlicher Freund. Und wenn wieder einmal seine alten Zweifel in seiner Seele auftauchten, dann rief er sich die Seelengröße und den Opfermuth der edlen Bürgerin und die hohe Freudigkeit seines alten Freundes an ihrem Grabe ins Gedächtniß, und sein Glaube war von nun an fest wie ein Thurm gegründet.

Miscellen.

(Seelengröße.) Ein Straßräuber, welcher in seinem Lande gefürchtet wurde und eine lange Zeit allen Verfolgungen entkam, wurde endlich eingefangen und der Wache eines Soldaten anvertraut. Die Todesstrafe wurde gefällt; der Gefangene fand aber ein Mittel, die Wachsamkeit des Soldaten zu täuschen; er entfloh und flüchtete sich in eine unbekannte Einsamkeit. Der wachthabende Offizier klagte sofort über die Nachlässigkeit des Wachtpostens: man machte ihm den Prozeß und er wurde zum Tode verurtheilt. Der Straßenräuber vernahm diese Nachricht, verließ sogleich seinen Zufluchtsort und eilt zu dem Offizier. „Ich habe erfahren," sagte er, „daß einer eurer Soldaten das Leben verlieren soll, weil er nicht gewußt hat, einen Gefangenen zu bewachen; aber dieser kann euch wieder gegeben werden." — „Uns wieder gegeben werden und wie? wohin hat er sich gepflüchtet?" — „Er steht hier vor euren Augen" . . . . „Was vernehme ich?" — „Die Wahrheit. Ich selbst bin der Gefangene, dem ihr das Todesurtheil gesprochen habt. Ich, ich komme, um es zu dulden und zwar das nemliche Urtheil, dem ich mich entziehen konnte; niemals werde ich zugeben, daß ein Unschuldiger für mich bestraft werde." — Der Offizier, durch dieses edelmüthige Benehmen gerührt, rief aus: „Nein, du darfst nicht sterben. Ich schenke Dir das Leben und will dem Soldaten seine Freiheit schenken; aber bemühe Dich mit Großmuth Tugend zu verbinden, denn der Tugend scheinst Du werth zu sein."

Die Legende von dem Ursprung Antwerpen's hat einen äußerst seltsamen und wilden Charakter. Antigon war ein Riese, der an den Ufern der Schelde wohnte und Seeräuberei trieb, ehe noch die Normänner sich in Frankreich festsetzten. Zwei Liebende, Atuir und Frega, die über den Strom flüchteten, geriethen in die Gewalt dieses niederländischen Polyphem, der dem Atuir die Hand abhieb, sie in die Schelde warf und den Jüngling dann in seinen nervigen Armen erdrückte. Jahre nachher fiel der Riese in einem Kampfe mit den Römern von einem Krieger von schwächlichem Ansehen, der ihm die Hand abhieb, als er auf der Erde lag. Ehe noch das Ungethüm seinen Geist aufgab, nahm sein Ueberwinder den Helm ab und zeigte ihm das Antlitz der Frega, die auf solche Weise den Tod ihres Geliebten rächte. Von diesem Vorfall erhielt Antwerpen seinen Namen — **Ant** (Hand) und **werpen** (werfen) — zur Erinnerung an die in die Schelde geworfene blutige Hand.

Tags-Begebenheiten.

Wien. Mit dem neuen Jahre wird das Porto neuerdings ermäßigt werden. Der geringste Satz für einen Brief für 20 Meilen, beträgt drei, der höchste Satz 8 Kreuzer. Das ist das wohlfeilste Porto in der ganzen Welt, England ausgenommen.

Palermo. Die kaiserl. russische Familie wurde durch eine nationale Belustigung überrascht. Auf dem Vorgarten der Buteraschen Villa tanzten 6 Fischerpaare die berühmte Tarantella. Sie erregte bei allen Beiwohnenden ein ungemessenes Lachen. Die Tänzer und Tänzerinnen wurden sehr freundlich aufgenommen und reich beschenkt. Ein ungeheures Erstaunen überfiel alle Anwesenden, als bei einem Besuche der Königin-Mutter, für die Kaiserin der Tragsessel nicht gleich zur Hand war, der Kaiser seine Gemahlin in den Arm nahm und sie rasch die Treppen hinauf trug. Dergleichen hatte man in Palermo noch nicht erlebt.

Zum Schlusse des Jahres 1845,

von der Redaktion.

Ein Jüngling kam mit schnellem Schritte
Aus Osten her in unsre Mitte;
Und Jeder sprach den Jüngling an,
Er soll' ihm freundlich doch was schenken,
Mit einer Gabe ihn bedenken,
Und ruhig könn' er weiter dann. —
Die Jungen wünschten recht viel Rosen,
So wie Gelegenheit zum Kosen,
Und Freud' und Wonne jederzeit;
Die alten Leute aber baten,
Mit höh'rer Kraft sie zu berathen
Und auch mit größ'rer Rüstigkeit.
Der Kaufmann sprach: „Vor allen Dingen
Laß mein Geschäft Profit mir bringen,"
Der Weber: „Ach, mir bessern Lohn!"
Der Landmann: „Laß mir meine Saaten
Und 's liebe Vieh recht wohl gerathen,
Dann findet sich das Andre schon."
Der Wuch'rer wünschte viel Prozente,
Daß er mehr Schätze sammeln könnte,
Als es bereits bisher geschehn. —
Max, der erst Lieut'nant war geworden,
Begehrte einen Ritterorden;
Der, meint' er, müßt' ihm herrlich stehn. —
Prozesse wünschten die Juristen,
Die Aerzte, daß sie täglich müßten
Zu recht viel Patienten gehn.
So mancher Lehrer sprach (doch leise):
„Könnt' ich auf irgend eine Weise
Doch bald mein Loos verbessert sehn!" —
Was wünschten wohl die armen Leute? —
Ach Gott, die wünschten, so wie heute
In ihrem Kummer, ihrer Noth,
Daß auch an sie der Jüngling dächte
Und ihnen stete Arbeit brächte,
Und nebenbei recht billig Brot.
So wurde denn durch Wort und Mienen,
Der Jüngling, als er kaum erschienen,
In jedem Dorfe, jeder Stadt
Bestürmt mit Wünschen und mit Bitten.
Ja, in Palästen, wie in Hütten
Bekam man's Wünschen gar nicht satt.
Doch ohne Antwort zu ertheilen,
Sah man den Jüngling vorwärts eilen
Im schnellen Schritt bergauf bergab.
Zum Herrschen waren ihm hienieden
Ja nur zwölf Monate beschieden,
Und dann sollt' er als Greis in's Grab. —
In Schnee gehüllt fand er die Erde;
Und daß sie schöner, bunter werde,
Schaut' er sie mild und freundlich an.
Den Schnee, das Eis sah man zerfließen
Und Bäume, Gräser, Blumen sprießen.
Er zog der Erd' ein Festkleid an. —
Drauf sah man auf den Feldern Garben,
Das Obst ward reif, die Blumen starben,
Und unser Jüngling war ein Mann. —
Man sahs, er wurde immer älter,
Die Fluren kahl, die Lüfte kälter,
Bis endlich es zu schnei'n begann.
Der Mann, geworden nun zum Greise,
Beschließet seine Lebensreise,
Und sterben will er eben gar. —
Soll ich Euch seinen Namen nennen? —
Gewiß, Ihr werdet selbst ihn kennen:
Es ist das bald verfloss'ne Jahr.
Ob es, was wir uns wünschten, brachte,
Ob's Mancher anders hofft' und dachte,
Das ist uns zwar nicht einerlei;
Doch wenn wir uns're Pflicht nur thaten
Und eifrig pflegten edle Saaten; —
Dann sehn wir's scheiden vorwurfsfrei.

* * *

Ich aber füg' am Jahresschlusse
Zu meinem heut'gen Abschieds-Grusse
Verehrte Leser! meinen Dank
Für Euren Beifall seit eilf Jahren,
Und bitte, diesen zu bewahren
Auf gleiche Weis' mir lebenslang.

Verleger und Redakteur C. J. Schlögel.